

Liechtensteiner Volksblatt

Organ für amtliche Kundmachungen

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postkonto IX 2988) Österreich (Postk. D 111,699) u. Deutschland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 3.30. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzj. Fr. 20.—, Postamtlich bestellt 30 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Ku (Rheintal) Tel. Nr. 31.60. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Baduz, Telefon Nr. 43.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Cts. 20 Cts.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennro.) 15 Cts. 20 Cts.
Übrige Schweiz 18 Cts. 35 Cts.
Ausland 20 Cts. 35 Cts.
Annoncen Reklamen
Inseratenannahme für das Inland und Feldbüch:
Verwaltung des Blattes in Baduz, Tel. Nr. 43.
Inseratenannahme für das Rheintal, Schweiz und übriges
Ausland: Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Filialen.

Volk Liechtensteins, sieh Dich vor!

Es wird heute im Lande offen das Gerücht geboten, es werde an eine Kündigung des Zollvertrages mit der Schweiz gedacht. Ohne jeden Grund haben die Nachrichten vom Samstag in großer Aufmachung eine Warnung an die Öffentlichkeit erlassen, die diese Gerüchte bestärken müssen. Wir wissen genau, aus welchen Gründen die Verbreitung dieser Gerüchte unterstützt und gefördert wird. Es gibt Leute in- und außerhalb der blau-roten Grenzpfähle, die eine Schwächung der Landeseinnahmen mit Schmutzeln betrachten, und nicht nur das, sie scheuen kein Mittel, in unruhiger Zeit durch Gerüchtmacherei an den finanziellen u. wirtschaftlichen Fundamenten unseres Staates zu rütteln.

Kein Mensch denkt an die Kündigung des Zollvertrages mit der Schweiz, es wäre Selbstmord an der stabilen wirtschaftlichen Entwicklung unseres Landes.

Pflicht aber ist es der Regierung des Fürstentums und der Volksvertretung, bedacht zu sein, daß dem Lande in schwerer Zeit seine Einnahmen erhalten bleiben. Pflicht wäre es auch des gesamten Volkes, sich dafür einzusetzen. Anstatt dessen erleben wir das alte Spiel: Leute, die die Einnahmen des Landes schon einmal verwirtschaftet haben u. das Land mit nahezu sechs Millionen Schulden als verelendetes Wrack dem Kredite der Gemeinden und dem unseres Durchlauchtigsten Fürstenhauses hinterschieben, sind wieder am Werk. — Anders ist die Warnung an die Öffentlichkeit in der letzten Nummer der Liechtensteiner Nachrichten kaum aufzufassen. Eine Anfrage an kompetenter Stelle hätte die Gerüchte zerstreuen müssen. Es geht nicht an, das Interesse, das der Lotterie näherstehende Leute an den Tag legen und das von jedem vernünftig denkenden Liechtensteiner unterstrichen werden muß, zu solch sensationellen Warnungen zu mißbrauchen. Der Ruf an Liechtensteins Volk war überflüssig, weil man hier die Stimme aus der Wüste des Jahres 1928 kennt, nicht so gleichgültig kann er dem Auslande und der durch all die Jahre im schweizerischen Zollgebiete fundierten heimischen Wirtschaft sein. Liechtensteins Volk, sieh Dich vor, prüfe und wäge die Worte, und weise solche Mißbräuche des bestimmtesten zurück. Pflicht unserer Behörden wird es bleiben, hier zum Rechte zu sehen. Pflicht der Regierung und der Volksvertretung aber ist es auch, für die Erhaltung der

Landeseinnahmen einzustehen und für eine weitere ruhige Entwicklung im Lande Sorge zu tragen.

Volk Liechtensteins beachte, wer hinter diesem sensationellen Aufruf steht. Es sind etwas über zwei Jahre her, daß in der Schweiz von einem einstigen führenden Manne und Volksvertreter in Liechtenstein die Öffentlichkeit auf das Alderunternehmen aufmerksam gemacht wurde, von demselben Manne, der das Unternehmen im Lande durch Jahre um eine ansehnliche Summe vertrat, von demselben Manne, der das faule Unternehmen der Klassenlotterie vom August 1925 protegierte, vom Sessel des Landtagspräsidenten herunterstieg und Parteivertreter eines von allem Anfang an schlecht beurteilten Finanzunternehmens geworden ist. Kredite wurden gewährt und Operationen unternommen, die in ihrem Zusammenhang den Bankrott des Staates bei einem Haat herbeigeführt hätten. Damals sprach man nicht über die sittliche Seite einer in ihren Anfängen auf Riesengewinne eingestellten Klassenlotterie, keineswegs auf das Wohl und Wehe und gar auf den Ruf des Vaterlandes. Weshalb nun heute der wirtschaftsschädigende Ruf in die Welt um die Kündigung des Zollvertrages, ohne irgendwelchen Rückhalt! Die Interessensvertretung des Landes im Rahmen des Zollvertrages aber ist unsere Pflicht.

Drum Volk Liechtensteins, sieh Dich vor, weise solche unbegründete Alarmrufe als schädigende Szenen zurück. Die Vergangenheit lehrt uns, aus welchen Motiven sie geboren wurden.

Lotterie und Zollvertrag.

In der letzten Nummer der Liechtensteiner Nachrichten wird in großer Aufmachung die Anwendung der schweizerischen Lotteriegesetzgebung in einer Art behandelt, daß der weniger eingeweihte Leser den Eindruck bekommen könnte, das Ende des Landes sei nahe. Wir sind von der Regierung ersucht worden, solange die Verhandlungen gehen, zurückhaltend zu sein. Wir bleiben es heute noch, weil wir die Verantwortung nicht übernehmen wollen, Verhandlungen, die zwischen der Schweiz und Liechtenstein schweben, durch unbesufene Einmischung zu stören. Wir können dies umso leichter, als wir der vollsten Ueberzeugung sind, daß eine Regierung alles aufwenden

wird, um die Staatseinnahmen zu halten und zu vermehren.

Die Regierung hat erklärt, im gegebenen Zeitpunkt die Öffentlichkeit restlos über die ganze Angelegenheit aufzuklären. Wir werden uns erlauben, auch unsere eigenen Bemerkungen dazu zu machen. Denn wir sind in der Lage, Dinge bekanntzugeben, die die Lotterieangelegenheit in einem Lichte erscheinen lassen, das den Herren um die Nachrichten noch allerhand zu schaffen geben wird. Das Nachspiel der Lotterie wird nicht zwischen Liechtenstein und der Schweiz spielen, sondern zwischen dem Lande und einigen Herren, die heute noch glauben, es sei ihre hauptsächlichste Aufgabe, dem Lande die Einnahmen abzugraben, um wieder ans Ruder kommen zu können. Die Zeit ist gekommen, daß auch in Liechtenstein mit Verrätern an den Landesfinanzen anders umgegangen wird als noch vor ein paar Jahren.

Es wird kein Aushneifen mehr geben, dafür wird diesmal das Volk sorgen und es werden die moralischen Anwandlungen, die jene Herren plötzlich in Lotterieangelegenheiten bekommen, nachdem sie bei der Klassenlotterie das ganze Land aufs Spiel setzten, nicht mehr ziehen. Soviel für heute.

Heimatsdienst und Dienst an der Heimat.

Wir haben bisher uns unter diesem neuen Schlagwort am politischen Himmel Liechtensteins etwas vorgestellt, das doch so etwas wie Konzentration der gutwilligen Kräfte in Liechtenstein bedeuten könnte. Man könnte sich auch mit dem Programm einig erklären, obwohl wir der Ansicht sind, daß eine Verfassungsänderung in der jetzigen Zeit durchaus nicht gut ist, daß eine solche Veränderung nie die Zustimmung aller erforderlichen Kräfte erreichen wird, die nötig wären, eine solche Veränderung ohne Kampf durchzuführen. Wir haben aber Ruhe nötig in Liechtenstein und nicht Kampf. Es war auch verhältnismäßig Ruhe, bis der Heimatsdienst von Kampf bis aufs Blut, von Haß usw. schrieb. Wir kennen das nicht, wir kennen und wollen keinen Reid und keinen Haß und weisen diese Worte auch dementsprechend zurück. Aber wir wollen Sammlung der Gutgesinnten, die mit uns für das Wohl unseres Volkes stehen und fallen.

Mit dem Programm haben wir uns später zu beschäftigen. Heute wollen wir auf die aus-

gesprochen demagogische Schreibweise im letzten Heftdienstleiter über „Heimatsdienst und Arbeiter“ etwas eingehen. Hier wird gesagt, daß es bisher in Liechtenstein fast ausschließlich den Arbeitern überlassen wurde, sich um ihre Angelegenheiten zu kümmern. Das ist nun Pflicht eines jeden Staates, erst wenn die Selbsthilfe eingegriffen, sind die Schutzmaßnahmen des Staates am Platze. Uns interessiert vor allem aber der Satz:

„Der Staat, wie wir ihn wünschen, soll ein Zusammenwirken aller Stände verwirklichen. In diesem Staat wird es nicht mehr möglich sein, daß man die Arbeiterschaft bloß als eine lästige Notwendigkeit ansieht, die man stillhalten muß.“

Das ist ein Pfundsaß für Ständeveröhnung! Diese ist, nebenbei bemerkt, in Liechtenstein nicht einmal notwendig, sie ist schon da. Immerhin sind wir dabei, wenn sich die Verhältnisse vervollkommen lassen. Keineswegs aber dulden wir eine Verhegung, und das von einer Partei, die sich Heimatsdienst nennt. Wir wären dabei, wenn dem Arbeiter noch mehr geboten werden könnte, wie die letzten Jahre. Wer aber will ihm heute in Liechtenstein mehr bieten, höhere Löhne ausfolgen, die Sozialversicherung ausbauen usw., wenn die Mittel zurückgehen? Unsere Arbeiter wollen Arbeit, keinesfalls wollen sie leere Worte und keinesfalls wollen sie eine Schreibweise, deren Ernsthaftigkeit sie schon bei den ersten Sätzen anzweifeln muß und deren Schreibweise höchstens Ständeverhegung, nicht Ständeveröhnung bedeuten muß. Was sagt heute der Bauer zum Ausbau der Sozialversicherung, wenn seine Mittel arg zusammenschrumpfen. Er versteht wohl, wenn der Arbeiter schaffen will, er mutet dem Ganzen Opfer für den Arbeiter zu, der in dieser Krisenzeit sein Brot ebenso haben will, wie andere Stände, er wird aber nicht mal einen glatten Griff in die Mittel des Staates dulden. Unsere Arbeiter wollen das auch nicht, da hat der Schreiber arg neben die Wirklichkeit gehauen.

So geht es, wenn man über eine Sache schreibt, die man nicht kennt. Ich glaube auch, daß der Schreiber jenes Artikels die seit dem Jahre 1929 geschaffenen sozialen Wohltaten für den Arbeiter nicht kennt. Wir würden Studium empfehlen und vor allem möge ins Land hinaus geschickt werden, wenn über solche Dinge geschrieben wird. Dann wird der Herr auch erfahren müssen, daß unsere Leute Arbeit wollen, nicht leere Worte und vor allem keine gleisnerische Hege. Nur die Wahrheit ist Dienst an der Heimat, der bei uns über alles geht.

Feuilleton

Ragna Svendburg.

„Um“, machte die Frau Professor, „recht haben Sie ja, aber wissen Sie, in der Gesellschaft erscheint es doch nicht so recht passend.“ Ein fast verächtliches Lächeln suchte um Ragnas Lippen. Gern hätte sie jetzt geantwortet, wie sehr sie die Gesellschaft verachte, wie wenig ihr an der hohlen Menge lag, aber warum sollte sie vor dieser gutmütigen Frau ihre Seele entschleiern? Warum sollte sie die Frau kränken, die es in ihrer Weise stets gut mit ihr gemeint, von der sie so vieles gelernt, namentlich das, was ihr früher gefehlt, arbeiten und die Wertschätzung der Arbeit.
„Meine liebe Frau Professor“, sagte sie deshalb abbrechend, „über diesen Punkt werden wir uns wohl nie einigen. Kommen Sie, erzählen Sie mir lieber von den Ihrigen. Wie geht es Ihren Kindern? Sind die Kleinen wohl und ist Gunhild schon eingelebt in ihrem neuen Haushalt?“
Die kleine Frau sah Ragna prüfend an. Nach Arne fragte sie nicht? Sollte doch dahinter etwas sthen? Sie hatte es ja stets von ihrem Schwager gedacht, wenn er so närrisch

hinter der Blondine her war, aber von Ragna hatte sie so was doch nicht geglaubt.
„Die Kinder sind alle wohl“, sagte sie hastig, „und Schwager Arne hat auch geschrieben, er trug Grüße für Sie auf.“
„Bleibt er noch lange aus?“ Die Frage klang fast scheu und leise.
„Na, bis zum Winter wirds wohl noch dauern. Er ist ja einen Tag auf der Svendburg gewesen, wie Sie wohl wissen. Ihr Schwager war leider nicht anwesend, aber Ihre Schwester, die, wie Arne schreibt, eine berausende Schönheit sein soll, hat ihn dringend eingeladen, im Spätherbst noch einige Wochen nach Svendburg zu kommen, bevor er nach Deutschland zurückkehrt.“
Ragna erblachte, sie hatte, als sie Arne die Erlaubnis gab, ihre Schwester aufzusuchen, gar nicht daran gedacht, daß Arne und Sven sich in der Schweiz gesehen, daß Sven durch Arne erfahren könnte, daß sie Ragna von Svendburg war. Einmal, das mußte sie, mußte es ja doch geschehen, aber ihr hangte vor diesem Augenblick. — Die Gefahr der Entdeckung lag da jetzt, wo sie unter ihrem vollen Namen in Berlin weilte, so nahe. Wie leicht konnte Sven sie auffuchen, wie leicht konnte er den Versuch machen wollen, sie der Heimat zuzuführen, aber der Gedanke, daß durch ir-

gendem Zufall der Zeitpunkt nähergerückt schien, wo Sven erfuhr, wer sie war, machte sie erbeben.
„Ich muß jetzt gehen“, sagte die Frau Professor, aufstehend. „Na, lassen Sie es sich gut gehen, und essen Sie nächsten Sonntag mit uns zu Mittag. Wollen Sie? Es ist Ihrewegen ein ganz literarischer Kreis, auf den sich mein Gatte was zugute tut. Also, auf Wiedersehen, Herzchen. Nicht wahr, Sie kommen pünktlich. Adieu, Adieu!“
Sie war fort und Ragna atmete wie von einer Zentnerlast befreit auf.
Wie müde lehnte sich die Gestalt in den weichen Schaukelstuhl zurück. Flammen im Kamin zuckten hoch auf, und draußen im Garten entblätterten sich die letzten Rosen und flatterten im Herbstwind davon. Ein Frösteln ging durch Ragnas Körper. In demselben Augenblick öffnete sich die Tür und die alte Chaja mit dem hageren Gesicht trat mit allen Zeichen der Hast ein.
„Verzeihen, gnädige Gräfin“, sagte sie fast atemlos. „Eine Depesche, ich glaube aus der Heimat.“
Ragna riß der Alten ungestüm das Telegramm aus der Hand.
„Sigrid stirbt, nur Sie können helfen, sie

ruft Sie unaufhörlich. Kommen Sie sofort. Sven“, stand darauf.
Mit einem dumpfen Laut brach Ragna in ihrem Stuhl zusammen. Ihr Verhängnis erfüllte sich.
„Gnädige Gräfin befehlen“, wagte die Getreue zu fragen.
„Da, lies“, sagte Ragna aufspringend, „wir reisen heute noch nach Svendburg.“
Mit blitzenden Augen und wogender Brust stand sie da. Jetzt gab es kein Zurück mehr für sie.
„Vorwärts“ war die Losung. Es war ein Kampf, eine grenzenlose Gefahr, in die sie ging, aber sie wollte siegen — sie wollte.
Es tanzt mit krachenden Masten
Das Schiff durch's schäumende Meer.
Die Segel, die sturmverblaßten,
Fliegen zerlegt umher.
Was kümmert uns Kampf und Toben?
Lehn dich an meine Brust;
Wir zwei auf Deck hier oben
Sind uns des Sieges bewußt.
Was kümmern uns die Bilder
Des Todes und der See? —
Mein tolles Herz ist wilder
Als jeder Wetterbö.